

2. Vortrag

(10.10.2006)

Der Zusammenklang menschlicher und kosmischer Rhythmen

Im vorangegangenen Vortrag konnten wir bereits besprechen, wie sich der jahreszeitliche Rhythmus im Atemrhythmus des Menschen abspiegelt. Mit jedem Atemzug, also etwa 18 mal pro Minute, machen wir in verkleinertem Maßstab jene Prozesse durch, die Erde im Großen im Gang durch die Jahreszeiten durchlebt. Und wie sich der Jahreslauf in vier Jahreszeiten gliedert, so wird jeder Atemzug durch die etwa vier Pulsschläge, die auf ihn fallen, weiter unterteilt. Wenn wir vollkommen ausgeatmet haben, entspricht das der Hochsommerzeit und das Bewusstsein wird dabei ganz leise ins Träumerische verschoben. Wenn wir wieder einatmen, durchlaufen wir dabei die Michaeli-Zeit und dann wird es gleichsam Weihnachten in uns, wenn wir vollkommen eingeatmet haben. Das Selbstbewusstsein ist nun am stärksten erwacht. Im neuerlichen Ausatmen durchlaufen wir die Osterzeit, wobei sich das Bewusstsein wieder abzudämpfen beginnt, dafür aber die Lebenskräfte in unserem Organismus stärker erwachen.

Einen ähnlichen Zusammenhang finden wir auch in dem täglichen Wechsel von Wachen und Schlafen. Im tiefsten Schlaf haben wir unser Seelisch-Geistiges ausgeatmet, Ich und Astralleib haben sich weitgehend aus dem belebten physischen Leib herausgehoben. Im Moment des Aufwachens durchlaufen wir wieder im Kleinen die Michaelizeit, gehen Mittags durch die Weihnachtszeit und schlafen mit der Osterzeit wieder ein, die unseren Organismus mit neuen Auferstehungskräften belebt. Man könnte vielleicht versucht sein, die Mittagsstunde des Tages mit der Hochsommerzeit vergleichen zu wollen, tatsächlich aber ist es gerade umgekehrt: Mittag entspricht Weihnachten und Mitternacht, genauer gesprochen die Mitte zwischen Einschlafen und Aufwachen, wo wir am tiefsten schlafen, korrespondiert mit der Johannizeit draußen in der Natur. Da blüht unser ganzer Organismus innerlich lebendig auf, so wie es analog im Naturleben draußen im Hochsommer geschieht.

Weit über den Jahreslauf hinaus greift ein anderer Rhythmus im Menschenleben, nämlich der große Rhythmus von Geburt, Tod und Wiedergeburt. Auch hier finden wir vergleichbare Zusammenhänge, allerdings in deutlich modifizierter Form, wobei sich darüber hinaus die Verhältnisse im Lauf der Menschheitsentwicklung bedeutsam verändert haben. Das durchschnittliche Lebensalter des Menschen von knapp über 70 Jahren, das schon in der Bibel als das Patriarchenalter bezeichnet wird, hat sich im Laufe der Menschheitsentwicklung nicht wesentlich geändert, wobei es allerdings von Epoche zu Epoche große Schwankungen und individuelle Abweichungen gibt. Dieses durchschnittliche Lebensalter ist nach den kosmischen Verhältnissen geregelt und entspricht etwa einem Tag im großen Platonischen Weltenjahr, das etwa 25920 Erdenjahre umspannt. Nimmt man das Jahr grob gerechnet mit 360 Tagen an, so ergeben 72 Jahre x 360 genau die 25920 Jahre des Weltenjahres, in dem die Sonne durch die Präzessionsbewegung der Erde einmal rückläufig den ganzen Tierkreis durchwandert. Weit länger war in alten Zeiten jene Zeitspanne, die der Mensch nach dem Tod bis zur neuen Wiedergeburt in der geistigen Welt verbrachte. Rudolf Steiner nennt dafür etwa 1000 Jahre bzw. zwei Inkarnationen pro Kulturepoche, wobei im Idealfall eine Inkarnation weiblich und die andere männlich ist. Eine Kulturepoche dauert 2160 Jahre, was genau einem Monat im großen Weltenjahr entspricht ($25920 / 12 = 2160$). Der Mensch verbrachte also einen Weltentag im Erdenleben und ging nach dem Tod etwa ein halbes Weltenmonat durch die geistige Welt. Es kommt bei diesen Berechnungen nicht auf die exakten Zahlenwerte an, sondern auf die Größenordnung, und die ist durchaus aussagekräftig. Kleine Abweichungen von den exakten Werten sind im Weltengang wohl begründet und sind die *notwendige* Voraussetzung dafür, dass der Mensch im Erdenleben die Freiheit entwickeln kann. Der Mensch wäre sonst eine bloße Marionette der kosmischen Kräfte. Das ist er nicht; die kosmischen Rhythmen sind ihm ein Richtmaß, in das er sich einmal stärker, einmal schwächer einfügt, und gerade in der Abweichung vom kosmischen Maß beginnt er sich selbst als eigenständiges Wesen zu erleben. Das Selbstbewusstsein erwacht an der Differenz zu den naturgegebenen Rhythmen – und diese Differenz ist heute größer als in alten Zeiten.

Das Erdenleben des Menschen entspricht dem Wachzustand des Menschen, und der Tod bzw. das Leben nach dem Tod ist zurecht oft als der größere Bruder des Schlafes bezeichnet worden. Wenn wir diesen Vergleich beibehalten, dauerte also in alten Zeiten der Schlaf wesentlich länger als das Erwachen auf Erden. Am Jahreszeitenlauf gemessen ist dabei das Erdenleben dem Winterhalbjahr vergleichbar; mit der Geburt gehen wir durch die Michaelizeit, erreichen Weihnachten in der Mitte unseres Lebens und gehen mit den Ostermysterien des „Stirb und Werde“ durch den Tod. Wenn wir im geistigen Leben nach dem Tod die Weltenmitternacht unseres Daseins durchschreiten, entspricht das genau der Johannizeit auf Erden. In alten Zeiten währte das geistige Sommerhalbjahr 14 – 15 mal

länger als das irdische Winterhalbjahr. Das ist heute im allgemeinen nicht mehr der Fall. Die Zeiten zwischen den einzelnen irdischen Inkarnationen sind immer kürzer geworden und sind heute oft schon etwa gleichlang wie die Zeiten des irdischen Lebens. Was hat uns diese Tatsache zu sagen?

Diese Tatsache ergibt sich aus der fortschreitenden Bewusstseinsentwicklung der Menschheit. Sein Ich und das damit verbundene Selbstbewusstsein kann der Mensch nur in der irdischen Verkörperung entwickeln. In alten Zeiten war das Selbstbewusstsein noch wenig ausgebildet und noch nie war es so stark entfaltet wie in unserem gegenwärtigen Zeitalter der Bewusstseinsseele. Wachen und Schlafen in dem eben angesprochen großen Reinkarnationszusammenhang sind nun im Gleichgewicht miteinander. Und wenn wir das mit dem täglichen Wechsel von Wachen vergleichen, dürfen wir vermuten, dass sich dieses Verhältnis noch weiter zugunsten des Wachens, d.h. zur Entfaltung des Ich-Bewusstseins, verschieben wird. Durchschnittlich wacht der Mensch heute etwa 16 Stunden und schläft 8 Stunden; er wacht also doppelt so lange als er schläft. Entsprechend werden die Zeiten zwischen zwei irdischen Inkarnationen künftig noch kürzer werden. Bei bestimmten hohen Eingeweihten, Rudolf Steiner nennt z.B. Meister Jesus oder Christian Rosenkreutz, ist das schon heute der Fall.

In der Folge wollen wir nun diesen Vergleich zwischen dem Jahreslauf und den angesprochenen Rhythmen des Menschenlebens weiter vertiefen, indem wir die jahreszeitlichen Veränderungen des Erdenlebens, die das Urbild unserer inneren menschlichen Rhythmen sind, noch genauer vom geistigen Standpunkt betrachten.

Der geistige Atmungsvorgang der Erde und die damit verbundenen Prozesse Sommer und Herbst

Im Hochsommer hat die Erde ihr Geistiges am stärksten ausgeatmet. Die Elementarwesen, die im Winter tief im Schoß der Erde ruhte, sind in den atmosphärischen Umkreis der Erde aufgestiegen und bewegen sich hier gleichsam auf Bahnen, in denen sich die kosmischen Rhythmen wiederspiegeln. Die Atmosphäre ist gleichsam durchdrungen von den Klängen der Sphärenharmonie und gestaltet sich zum lebendigen Spiegelbild des Kosmos, das sich namentlich in den unzähligen Pflanzen- und Blütenformen zu sinnlich sichtbaren Formen verdichtet.

Was hinter dem Spiegel liegt, das Innere der Erde, bleibt zu dieser Zeit aber ganz unberührt von den kosmischen Einflüssen. Das kosmische Abbild dringt nicht hinter den Spiegel, er ist undurchlässig für den Geist, der aus den kosmischen Weiten heranströmt.

Während aus den Tiefen die ahrimanischen Mächte nach unserm Haupt greifen, umschweben uns in den Höhen der Atmosphäre zur Sommerzeit die luziferischen Geister, die unsere niederen Kräfte ungeläutert zu vergeistigten trachten. Ihr Hauptangriffspunkt ist der Astralleib.

Bläulich-gelb leuchtenden Schwefelwolken winden sich, sichtbar dem imaginativen Schauen, im Sommer aus der Erdtiefe empor. Ein gewaltiger **Sulfurisierungsprozess** entfaltet sich, der auch das Innere des Menschen ergreift. Der Mensch wird innerlich leuchtend, vor allem aus seiner Nervenorganisation und insbesondere aus dem Gehirn heraus, und erscheint dem imaginativen Blick wie durchdrungen von einem weithin phosphoreszierend leuchtenden **Schwefelphantom**. Da drängen aber auch die **ahrimanischen Mächte** heran, die ungeheuer verwandt sind diesen sulfurisierenden Stoffen. Schlangenhaft, drachenartig umschlingen sie von unten nach oben sich windend den Menschen und versuchen sein Bewusstsein in einen dumpf unbewussten Zustand herabzuziehen. Die selben ahrimanischen Kräfte werden hier im Menschen rege, die in der Erde die Vulkan- und Erdbebenkatastrophen hervorrufen, und es ergreifen diese ahrimanischen Mächte in Vulkan- und Erdbebengebieten den Menschen noch viel stärker. Nicht zufällig gilt Sizilien mit dem Ätna als das Reich Klingsors. Auch der Vesuv nahe Neapel mit der umliegenden Solfatara ist ein gutes Beispiel. Der sonst nur in homöopathischen Mengen am Sulfurprozess beteiligte Schwefel verdichtet sich hier bis zum sinnlich fassbaren Stoff. Prozesse, die sonst im Jahreslauf anschwellen und wieder abklingen, manifestieren sich so an einzelnen Erdenorten als dauerhafte Erscheinung und geben ihnen ihr typisches Gepräge und bestimmen ihre geistige Atmosphäre. Was ursprünglich nur als lebendiger Prozess im ätherischen Zeitenstrom lebte, wird hier zum beharrenden räumlich-physischen Sein verdichtet.

Der **Schwefelprozess** ergreift den physischen und vor allem den ätherischen Leib, dringt aber nicht bis zum Astralleib und bis zur Ich-Organisation vor (Lit. GA 27, S 73f). Der Ätherleib bildet aber gerade den Hauptangriffspunkt der ahrimanischen Mächte. Höhere Schwefelzufuhr ruft Schwindelgefühle und eine Bewusstseinsdämpfung hervor, der Schlaf, wenn Ich und Astralleib heraußen sind, wird intensiver.

In der homöopathischen Materia Medica wird der **Sulfur-Typus** sehr markant beschrieben. Es ist der „zerlumpte Philosoph“, schmutzig, mit unreiner fettiger Haut und ungepflegten Haaren, mit hängenden Schultern und plumpem Gang. Er gerät leicht ins Schwitzen, die Körperausdünstungen sind übelriechend. Nervöse Zerfahrenheit, Verdauungs- und Schlafstörungen bis hin zu häufigen lebhaften Albträumen sind typisch. Das Denken ist verwaschen und unsystematisch sprunghaft; vereinzelte überraschend geniale Einfälle kommen aber durchaus vor. Eine starke Selbstbezogenheit und Selbstgefälligkeit ist meist zu bemerken, aber nur eine geringe Fähigkeit zur realistischen Selbsteinschätzung. Im sozialen Umgang ist oft eine unsensible Distanzlosigkeit zu bemerken. Sowohl in der Gestalt als auch im Verhalten macht sich eine gewisse Formlosigkeit breit, alles scheint zu zerfließen. (Lit. Kent, S 736 ff)